

Der Praxisbezug der Theologie als Wissenschaft

Reflexionen zum Glauben Lernen an einer Theologischen Fakultät

Von Ehrenfried Schulz

1. Die Praktische Theologie im Fächerkanon der Universitätstheologie

1.1 Zu Begriff und Selbstverständnis der Praktischen Theologie

In den nachstehenden Überlegungen geht es nicht um die Legitimation der (Katholischen/Evangelischen/Orthodoxen) Theologie in der Rechtsform von Fakultäten an einer staatlichen Universität, wie sie fallweise von antikirchlichen Kreisen und neuerdings auch von restaurativ ausgerichteten kirchlichen Vertretern bestritten wird.¹ Desweiteren soll nicht erörtert werden, ob diejenigen theologischen Einzeldisziplinen, die sich mit den verschiedenen Lebensvollzügen bzw. Handlungsbereichen der Kirche befassen (Katechetik und Religionspädagogik, Homiletik und Hodegetik, Liturgiewissenschaft und Kirchenrecht, Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie, Caritas- und Missionswissenschaft) und die gebräuchlich unter der Sammelbezeichnung »Praktische Theologie« firmieren, nun stärker durch pragmatisch-(studien-)organisatorische oder durch mehr wissenschaftslogische Gründe veranlaßt worden seien. Die Frage der Verklammerung der einzelnen theologischen Fächer zur Praktischen Theologie stellt ein Dauerthema dar und hat dementsprechend verschiedene konzeptionelle Ansätze hervorgebracht. Letztendlich brächte jedoch deren Auflistung auch keine Problemlösung. Darum wird darauf verzichtet. Soviel kann jedoch konstatiert werden, daß die wissenschaftstheoretische Diskussion der letzten zwanzig Jahre vor allem um den Ansatz und Status der Praktischen Theologie

¹ Mit einiger Regelmäßigkeit wird die Abschaffung Theologischer Fakultäten an den staatlichen Universitäten analog zur Kirchensteuere Diskussion von ganz bestimmten Kirchenkritikern gefordert, die parteipolitisch dem liberalen FDP-Flügel zuzurechnen sind. Neu und aus ganz anderer Richtung kommt Fakultätenscheitel von sogenannten Law-and-Order-Katholiken, die in der Person des Erzbischofs Dyba (Fulda) ihren namhaftesten Vertreter gefunden haben.

Vgl. hierzu: JOHANNES DYBA, Art. »Staatstheologen«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 5. April 1995, 14.

Liest sich dessen Rundumschlag gegen Professoren, Fakultäten und den inkludierten Bischofskollegen bereits mit großem Befremden: »Bei aller Reverenz vor den vielen (Professoren), die ihre Pflicht erfüllen, der Mißbrauch dieser Rechtsstellung hat inzwischen einen Umfang und eine Wirkung erreicht, daß es berechtigt erscheint, die Frage nach der Überprüfung des ganzen Systems zu stellen« -, so erschreckt noch mehr das Verhalten der FAZ-Redaktion, die sich geweigert hatte, eine vom damaligen Vorsitzenden der Europäischen Gesellschaft für Theologie Professor Hünemann (Tübingen) eingesandte Replik auf die »maßlose Theologenschelte« zu veröffentlichen. Auf Vermittlung der Katholischen Akademie in Bayern konnte die Replik dann doch noch erscheinen, allerdings nicht in der FAZ, sondern in der Süddeutschen Zeitung (SZ).

Vgl. hierzu: PETER HÜNEMANN, Art. »In die Katholische Kirche ist ein grober Keil getrieben worden«, in: SZ Nr. 88 vom 15./16. April 1995, 8.

bemüht gewesen und das Augenmerk darauf gelegt worden war, gegenüber den sogenannten klassischen Disziplinen (wie Exegese, Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moralthologie) die Eigenständigkeit zu betonen.

In jüngster Zeit wird wieder mehr die Gemeinsamkeit hervorgehoben, nicht zuletzt im Gefolge eines deutlicher gewordenen Bewußtseins von der praktischen Grundverfassung aller wissenschaftlichen Reflexion über den christlichen Glauben. Von diesem praktischen Charakter des Glaubens und aller Theologie unterscheidet sich dann die praktisch-theologische Fächergruppe durch ihren unmittelbaren Bezug zu den expliziten Formen und institutionalisierten Feldern christlich-kirchlichen Handelns. Insbesondere reflektiert sie die Bedingungen, unter denen die Wahrheit des Glaubens in der alltäglichen Lebenspraxis Wirklichkeit werden kann, aber auch, wie solche Lernprozesse an bestimmten »Lernorten des Glaubens«² zu initiieren bzw. zu begleiten seien. Wenn nach Helmut Peukert »Der Glaube ... in sich selbst eine Praxis (ist), die als Praxis, also im konkreten kommunikativen Handeln, Gott für die anderen behauptet und diese Behauptung im Handeln zu bewähren versucht«,³ dann resultieren daraus grundlegende Charakteristika christlich-kirchlichen Handelns:

1. Christliches Handeln ist nicht ›herstellende‹ Praxis, sondern es bezeugt Gottes offenes und zugleich verborgenes Handeln in der Geschichte.

2. Christliches Handeln realisiert sich in der Spannung zwischen dem Verweis auf Jesus Christus und der Vorwegnahme der in ihm angebrochenen Vollendung. Einzig an ihm bleibt zu lernen, wie christliches Handeln auszusehen hat.

3. Für Jesu Reden und Handeln gilt, daß der Inhalt der von ihm vorgetragenen Reich Gottes Botschaft und die Weise, wie er diese den Zeitgenossen nahegebracht hat, sich gegenseitig bedingen. Konsequenter bleibt darum auch das christliche Handeln an die Strukturform des intersubjektiv-kommunikativen Handelns Jesu gebunden, das jeden Menschen in seiner Subjekthaftigkeit anerkennt und (bis) zur (universalen) Solidarität anleitet.

4. Christliches Handeln dokumentiert sich in der Gemeinde als dem lebendigen Raum der von Jesus initiierten Sozialbeziehungen. Gemeinde- bzw. Kirchenbau ereignen sich in den vier Grundvollzügen der Martyria (Verkündigung), der Diakonia (Linderung/ Befreiung aus Not), der Koinonia (Sammlung der Zerstreuten) und der Leiturgia (Feier und Lobpreis Gottes).⁴

5. Christliches Handeln erschließt den Menschen die Liebe Gottes in der geschichtlichen und gegenwärtigen Situation. Es verwirklicht sich in der Aufmerksamkeit für andere und in der Wahrnehmung ihrer Lebenswirklichkeit: angefangen von den Zeichen verlässlicher Verbundenheit, der Ermutigung und des Trostes bis hin zur prophetisch-ungeduldigen und sachlich-geduldigen Praxis wie der Aufklärung ungerechter struktureller Verhältnisse und deren Humanisierung.

² Vgl. ERICH FEIFEL, Lernorte des Glaubens, in: Religiöse Erziehung im Umbruch, hrsg. v. Stephan Leimgruber und Michael Langer, München 1995, 95–182.

³ HELMUT PEUKERT, Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie -Fundamentale Theologie, Frankfurt 1978, 331.

⁴ Vgl. KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (Hg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein praktisch-theologischer Grundriß, München 1994, 91–190.

6. Christliches Handeln zielt auf das Heil als ganzheitliche Befreiung aus den Verstrickungen sündhafter Wirklichkeiten und den Mächten des Todes hin zu den Möglichkeiten des österlichen neuen Lebens. Es engagiert sich beim Aufbau einer solidarischen Welt in Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden als Ausdruck jener Zuversicht, daß das von Jesus Christus verkündete Reich Gottes unaufhaltsam wachsend heraufkommt.

7. Angesichts eines solch umfassenden Verständnisses christlichen Handelns, bei dem der gesamte Tradierungsprozeß des Glaubens angesprochen ist, sind sämtliche theologische Disziplinen involviert. Gleichwohl gibt es nach Norbert Mette eine sinnvolle ›Arbeitsteilung‹: »Während die Aufgabe der biblisch-historischen Theologie darin besteht, christl. Handeln in seinem Ursprung und in seiner Wirkungsgeschichte kritisch zu erinnern, die systematische Theologie es vor dem zeitgenössischen Verstehenshorizont in seiner Bedeutung zugänglich zu machen hat, hat die PrTh den ursprünglichen und bleibenden Bezug theol. Reflexion auf die Praxis des Glaubens zu gewährleisten, indem sie erhebt und prüft, wie die Wahrheit des christl. Zeugnisses sich in die gegenwärtige alltägliche Lebenspraxis hinein konkret auslegt. Sie reflektiert, wie diese beiden Bezugsgrößen (Wahrheit des Glaubens – gegenwärtige Lebenspraxis) so zusammenkommen können, daß ein Sich-Einlassen auf die Nachfolge Jesu als für heute und morgen bedeutsam erfahren, gelernt und gelebt werden kann.«⁵ Diesem gleichermaßen singulären wie weitgesteckten Anliegen hat die Praktische Theologie in Forschung und Lehre gerecht zu werden.

1.2 Theologiestudium und die Sehnsucht nach dem Mysterium Gottes

Wenn man davon ausgeht, daß der gesamte Lehrbetrieb an einer Theologischen Fakultät Lehrende und Lernende in einen kommunikativen Vorgang einbindet, freilich auf je verschiedene Weise, dann sei die These aufgestellt, daß am Beginn jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gott im Rahmen des Theologiestudiums das Verlangen nach Gott besteht: zumindest ein drängender Wunsch, ihn mehr und tiefer zu erkennen. Dieses Verlangen wird von individuellen, sozialen und institutionellen Faktoren behindert.

Der *individuelle* Faktor liegt in endothyemen Ängsten begründet. Obwohl das Verlangen nach Gott in allen Menschen (mehr oder weniger) wirksam ist, liegt es vielfach verborgen wie die Glut unter der Asche. Oft fehlt es an Mut, den Schutt wegzuräumen. Bisweilen mangelt es an Kraft, sich auf die Sehnsucht, die im Inneren schlummert, reflex einzulassen, weil man begreift, daß das gelebte Glaubensprofil schwächer dasteht als die intellektuelle Formulierung. Aber hinter solcher Scham liegen auch zutiefst existentiell-spirituelle Motive. Die Begegnung mit Gott löst in uns Menschen längst nicht nur Freude und Dankbarkeit aus. Dahinter stecken Zweifel und Ängste. Es gibt kaum eine Begegnung mit Gott, von der die Schriften des Alten und Neuen Testaments berichten, die nicht von Angst und Betroffenheit begleitet würde. Ob wir an die Berufungsgeschichten der Propheten denken oder an die Verheißungen für Zacharias, Maria und Josef –, sie werden durchwegs eingeleitet mit »Fürchte dich nicht!« Im Auferstehungsbericht des

⁵ NORBERT METTE, Art. »Praktische Theologie«, in: Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe Bd. 2, hrsg. v. Gottfried Bitter u. Gabriele Miller, München 1986, 552–560, hier: 556.

Markus (16,6–8) wird den zum Grabe Jesu gekommenen Frauen vom dort sie erwartenden Gottesboten gesagt: »Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier« (Mk 16,7).

So steckt in jedem Menschen eine verborgene Sehnsucht nach Gott und zugleich eine Scheu. Klassisch hat diesen Sachverhalt der große protestantische Theologe Rudolf Otto (1869–1937) ins Wort gebracht, wenn er formulierte: »Gott – das unauslotbare mysterium fascinosum et tremendum«.⁶ Und es muß sogar betont werden: Wo diese Scheu vor Gott und seinem Geheimnis fehlt, wo ein Mensch in ruhiger Selbstverständlichkeit mit seinem Gott zu verkehren meint, da steht eben nicht der ›Ganz-Andere‹, da kann es sich nicht um den lebendigen Gott handeln, sondern lediglich um einen Götzen.⁷ Wo die Spannung der Sehnsucht nach Gott und der Angst, ihm konkret zu begegnen, nicht ausgehalten, sondern in kontextlosen Passagen aufgelöst wird, da verliert die Theologie die Würze des Salzes, da büßt sie ihre befreiende und lebensverändernde Kraft ein.

Der *soziale* Faktor der Angst liegt in der oft anonymen Zusammensetzung des Hörsaals der Seminarsituation begründet. Dort, wo die Vermittlung der meisten theologischen Inhalte geschehen soll, herrscht (zumeist) Einbahnkommunikation. So sehr eine Gruppe die Subjektwerdung des Studierenden fördern kann – erinnert sei an die hilfreichen Einsichten aus der Gruppendynamik –, so sehr stimmt eben auch, daß eine Großgruppe Subjektwerdung verhindert.

Eine ähnliche Ambivalenz läßt sich beim *institutionellen* Faktor beobachten. Auch hier gilt es zunächst, dessen angstbesetzte Abwehrfunktion in Rechnung zu stellen, die durch die unumgängliche Über- und Unterordnung von Lehrenden und Studierenden existiert. Und doch ermöglicht gleichzeitig die Hochschulverwaltung den Semesterbetrieb, der beiden Gruppierungen sichere Beziehungsverhältnisse zuweist und der das Primärziel der geforderten Ausbildung sichert. Keineswegs ambivalent, vielmehr ausgesprochen nachteilig wirkt sich die durch die hohe Studentenzahlen bedingte Anonymität in den Lehrveranstaltungen aus: denn oft wird erst in einem mäeutischen Dialog die Sehnsucht nach Gottes Mysterium geweckt und ins Wort gebracht.

Aufgelöst werden durch diese skizzenhaften Reflexionen die genannten Imponderabilien sicher nicht, durch Bewußtmachung hoffentlich etwas gemindert.

1.3 *Das Klagelied von spiritueller Armut der Theologie und defizitärer praktisch-theologischer Ausbildung*

Auch wenn in letzter Zeit keine repräsentativen Erhebungen unter den Theologiestudierenden geführt worden sind – die Zeit der soziologischen Befragungen lag eindeutig in den siebziger Jahren⁸ – so habe ich doch durch regelmäßige Kontakte mit Studieren-

⁶ Vgl. RUDOLF OTTO, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, München 30/1958 (zuerst: Breslau 1917), bes. 38–49.

⁷ Vgl. THEODOR BOVET, Die Angst vor dem lebendigen Gott, Tübingen 1950, 24f.

⁸ Vier repräsentative Umfragen wurden in den siebziger Jahren unter den Priestern, Priesteramtskandidaten und Laientheologen durchgeführt. Wenn auch deren Auskünfte in den Details eigenständige Profile ausweisen, in genere haben sie alle den gleichen Wunsch nach einer praxisbezogenen Ausbildung.

Vgl. hierzu: – KARL FORSTER (Hg.), Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung, Freiburg 1974.

den durch fast drei Jahrzehnte hindurch immer wieder zwei Schwachstellen der theologischen Ausbildung genannt bekommen: einmal, daß die theologischen Disziplinen so wenig den fächerübergreifenden Disput führen und dadurch die praktisch-theologische Dimension der »seelsorgerlichen Erdung« oft schwer erkennbar ist. Und zum anderen – dieser Vorwurf wiegt noch schwerer –, daß die Theologie an spiritueller Auszehrung krankt. Josef Sudbrack ist bereits vor Jahren in einer Monographie »Beten ist menschlich«⁹ in der ihm eigenen engagierten Weise dieser Klage nachgegangen. Viele bestätigende Kronzeugen konnte er anführen. Besonders plastisch fällt dabei die Metapher eines von ihm zitierten Benediktinerpaters, Frederick Vandenbroucke, aus, der die Trennung von theologischer Wissenschaft und Frömmigkeit, von Theologie und Glauben als »Ehebruch« charakterisiert hat.¹⁰ Theologie darf nur von innen heraus betrieben werden, oder sie denaturiert zur bloßen intellektuell betriebenen Glaubenswissenschaft. Niemand bezweifelt ernsthaft, daß theologische Forschung harte Arbeit leisten muß, und zwar auf allen Gebieten, die zu einem besseren Kennen Gottes und des Menschen beitragen. Theologie ist ohne rationale Wissenschaftlichkeit nicht möglich. Der Fachtheologe muß die Sprache Jesu und die kulturelle Umwelt kennen, in der die Bibel entstanden ist, sowie selbstverständlich die im Lauf der Kirchengeschichte entfaltete Tradition. Erst mit solchem Wissen kann er die Bedeutung der kirchlichen Lehre verstehen und erschließen. Ebenso ist klar, daß Frömmigkeit allein noch keinen guten Fachtheologen ausmacht. Und doch muß mit allem Nachdruck gesagt werden, daß die Frömmigkeit das Herz der Theologie darstellt. Ein Theologe, der nicht betet, mag zwar ein intelligenter Glaubenswissenschaftler sein, aber ein Zeuge des Glaubens ist er nicht. Ich gestehe ein, daß es mir oft schwer fällt und nur mäßig gelingt, forschendes Studium und Gebet miteinander zu verbinden. »Wer (aber) immer sich anbetend dem Geheimnis des allheiligen Gottes zuwendet«, betont der Nestor der deutschsprachigen Moralthologen Bernhard Häring in seiner Altersweisheit, der »macht die Erfahrung des Propheten Jesaja: ›Ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen und wohne inmitten eines Volkes mit unreinen Lippen« (Jes 6,5).¹¹ Aber wie Jesaja nicht nur seiner eigenen Sündhaftigkeit und der seines Volkes gewahr wird, sondern auch die reinigende Kraft Gottes an sich erfährt (Jes 6,6f), so wird der betende Theologe sein Gesandsein als Botschafter der Heilswahrheit heute ebenfalls als Auftrag zur Selbstheiligung verstehen.

Zweifelsfrei kann jeder Alltag, der Studentenalltag wie der Professorenalltag, durch fortwährende Beschäftigung mit der notwendig rationalen Theologie spirituell verarmen. Die Kirche hat oft genug darunter gelitten, wo Hirten weder Heilige noch Theologen waren. Und sie leidet nicht weniger, wenn Theologieprofessoren weder pastoralen Sinn noch das Zeugnis ihrer Frömmigkeitspraxis erfahrbar machen. Aber genau auf diesem

– GERHARD SCHMIDTCHEN, Priester in Deutschland, Freiburg 1973.

– GERHARD SCHMIDTCHEN, Umfrage unter Priesteramtskandidaten, Freiburg 1974.

– INSTITUT FÜR KIRCHLICHE SOZIALFORSCHUNG DES BISTUMS ESSEN (Hg.), Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen. Eine empirische Untersuchung, durchgeführt im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, Essen 1975.

⁹ JOSEF SUDBRACK, Beten ist menschlich. Aus der Erfahrung des Lebens zu Gott gehen, Freiburg 1973.

¹⁰ Vgl. ebd., 23.

¹¹ BERNHARD HÄRING, Gebet – Gewinn der Mitte, Graz-Wien-Köln 1975, 135.

Gebiet fallen nach Josef Sudbrack die zentralen Entscheidungen über die Weitergabe des Glaubens, und »nicht bei den Randfragen, zu denen die Diskussion um die Pille, der Zölibat oder selbst die Neuformulierung von Dogmen zählen mögen. Wenn die Kirche zum Beten und zur Gottesbegegnung in einer Sprache, die den modernen Menschen trifft, nichts mehr zu sagen hat, hat sie – menschlich gesprochen – abgewirtschaftet.«¹² Was das Klagelied von den Defiziten in der praktisch-theologischen Ausbildung betrifft, so lassen sich mit Rolf Zerfaß drei Schwerpunkte ausmachen:¹³ An erster Stelle der Kritik steht, daß die Fächer der Praktischen Theologie ziemlich am Ende des theologischen Ausbildungsganges angesiedelt sind. Jener Teil der Kommilitonen, der vornehmlich von der Jugend- und Gemeindefarbeit zum Theologiestudium gefunden hat, fühlt sich durch das Sprachen-, Kirchengeschichts- und Philosophiestudium entfremdet, weil die Studieninhalte in Diskontinuität zur bisherigen Lebensgeschichte stehen. Jener andere Teil, der sich den Denk- und Argumentationsstil von Exegese, Historie und Systematik angeeignet hat, ist kaum noch willens, sich im siebten Semester in einem Seminar der Pastoralpsychologie seine gerade erworbene theologische Identität in Frage stellen zu lassen. Dies läßt sich aber nicht vermeiden, seit sich die Praktische Theologie nicht mehr als bloße Anwendungswissenschaft, sondern als erwachsen gewordene theologische Disziplin mit eigenem fachwissenschaftlichen Instrumentarium versteht.

An zweiter Stelle beklagen die Studierenden die mangelhafte Transparenz der Praktischen Theologie. Richtete sich die erste Kritik an die Gesamtorganisation des Theologiestudiums, so wendet sich die zweite Beschwerde an die Fachvertreter der Praktischen Theologie. Tatsächlich existieren lästige Überschneidungen im Lehrangebot. So begegnen die Sakramente den Studierenden in der Liturgiewissenschaft, Homiletik, Pastoraltheologie und im Kirchenrecht. Man mag das Dilemma mit der historischen Verselbständigung der einzelnen Fachdisziplinen erklären, ein Ärgernis bleibt es. Dagegen fallen neue, wichtige Phänomene praktisch-theologischer Lebenswirklichkeit, wie das der Migration (Gastarbeiter-, Tourismus-, Militär-, Vertriebenen- und Asylantenseelsorge) nahezu aus.

Der dritte Vorwurf bedauert, daß das Lehrangebot der praktisch-theologischen Fächer zu akademisch sei. Dieser Vorwurf wird nicht nur von den Studierenden, sondern laut Umfrageurteil auch von den bereits in der Praxis stehenden Seelsorgern erhoben. Dabei werden drei Argumente vorgetragen:

1) Das Lehrangebot sei zu unpraktisch (gewesen), weil es zu wenig für die Bewältigung der beruflichen Erfordernisse qualifiziert.

2) Das Lehrangebot sei zu kirchenfremd (gewesen), weil der Dialog zwischen Vertretern der kirchlichen Praxis und den Hochschuldozenten häufig gestört ist.

3) Das Lehrangebot sei zu binnentheologisch angelegt (gewesen), weil der Kontakt zu den horizontenerweiternden Human- und Sozialwissenschaften nicht hinreichend gepflegt wird.

¹² JOSEF SUDBRACK, *Beten ist menschlich*, aaO. 28.

¹³ Vgl. ROLF ZERFAß, *Theorie und Praxis der Praktischen Theologie*, in: *Einführung in die Praktische Theologie*, hrsg. v. Rolf Zerfaß und Norbert Greinacher, München-Mainz 1976, 63–76.

Wie dem auch sei. Auf jeden Fall wird in dem vielstimmig geführten Klagelied deutlich, daß sowohl in der Theologie so etwas wie eine spirituelle Armut existiert als auch in der praktisch-theologischen Ausbildung Defizite vorliegen. Die Klagen sollten nicht überhört werden. Darum versucht der zweite Teil der Überlegungen wenigstens eine anfanghafte Aufarbeitung.

2. Die Mitte (zurück-)gewinnen! Plädoyer für ein spirituell durchherrschtes und praktisch-theologisch dimensioniertes Theologie-Studium

Erste Voraussetzung für das (Zurück-)Gewinnen der spirituellen und praktisch-theologischen Dimension beim forschenden Lernen und didaktischen Lehren in der Theologie ist die Unzufriedenheit mit einer vorfindlichen krisengestörten Praxis. Diese Unzufriedenheit versteht sich jedoch nicht als Lamentieren, sondern will zutiefst therapeutische Kräfte freisetzen. Dabei muß vorab geklärt werden, um *welche* Form kirchlicher Praxis es sich handelt.¹⁴ Erst wenn darüber Klarheit besteht, kann die Kernfrage angegangen werden, *wie* dann den beobachteten Defiziten am wirksamsten beizukommen sei. Schließlich sollen als Lösungspotential möglichst präzise und operationalisierbare Vorschläge bereitgestellt und nicht nur allgemeine Appelle an eine Reformbereitschaft erhoben werden, die meistens ohne Wirksamkeit verhallen.

2.1 Inhaltliches Leitmotiv: Lebenswelt-bezogene Theologie

Auf der Suche nach einem opus auf dem theologischen Buchmarkt, dem es nachweislich darum geht, den so oft vermißten fachübergreifenden theologischen Disput zu führen und dem sogenannten »spirituellen Schisma« – der Trennung von theologischer Wissenschaft und Frömmigkeit, von Theologie und Glaube – ein Ende zu setzen, bin ich erfreulicherweise fündig geworden. Es handelt sich um das in kooperativer Autorenschaft von Gotthard Fuchs und Jürgen Werbick konzipierte Werk »Scheitern und glauben. Vom

¹⁴ Wenn von kirchlicher Praxis die Rede ist, dann konzentriert sich selbstverständlich das Interesse nicht nur auf das Handeln der offiziellen Kirche und deren Amtsträger. Kirchliche Praxis bezieht sich im gleichen Maß auch auf die Tätigkeit aller Gläubigen. Näherhin strukturiert sich die weitgesteckte Praxis in folgende Tätigkeitsfelder:

- Verkündigung und Gottesdienst
- Erziehung und Bildung
- Beruf und Seelsorge
- Diakonie und Gemeindeaufbau
- Kirchenleitungs- und allfällige organisatorische Aufgaben

Nur kurz sei angedeutet, daß die Praktische Theologie ihre Lernziele und -inhalte nicht mehr nur auf die herkömmlichen kirchlichen Berufe ausrichtet, sondern von sogenannten Tätigkeitsfeldern spricht. Deshalb will sie die Studierenden nach wie vor auf ihre berufliche Tätigkeit vorbereiten. Aber sie will vermeiden, daß eine vorzeitige Fixierung auf eine bestimmte berufliche Tätigkeit geschieht. Vgl. hierzu:

Studium Katholische Theologie. Berichte – Analysen – Vorschläge, Bd.5: Rahmenordnung, hrsg. v. d. Kommission »Curricula in Theologie« des Westdeutschen Fakultätentages durch ERICH FEIFEL, Zürich-Einsiedeln-Köln 1975 (Kurz zitation: SKT), hier: 110.

christlichen Umgang mit Niederlagen«. ¹⁵ Dem Autorengespann ist damit ein gleichermaßen theologisch-fundamentaler wie existentiell-spiritueller Wurf gelungen. Ganz in unserem Anliegen konstatieren die Autoren ihr Unternehmen im Vorwort: »Die vielfach empfundene Trennung zwischen (kritischer) Theologie einerseits und (frommer) Spiritualität andererseits halten wir für grundfalsch und sehr gefährlich, weil sie etwas auseinanderreißt, was innerlich zusammengehört: Jede Theologie, die wirklich bei ihrer Sache ist, ist auch spirituell und erbaulich, weil bezogen auf die Auferbauung der Gemeinde und der einzelnen in ihr; jede Spiritualität, die sich Rechenschaft gibt über ihre Option (und wann ginge es anders?), ist wesentlich auch theologisch, verpflichtet also auf die nachdenkende Verantwortung ihrer Inhalte«. ¹⁶ Selbstredend kann aus einer derart speziellen Thematik wie dem »Umgang mit den Brucherfahrungen des Lebens« nicht gleich ein neues »curriculum Theologiae« entwickelt werden. Aber exemplarisch begreifen läßt sich durchaus, was es heißt: eine anthropologisch geerdete, Lebenswelt-bezogene Theologie zu treiben.

2.1.1 Konsequente Ausrichtung am biblischen Ursprung

Die Notwendigkeit zu genuiner Erneuerung liegt in der Sozialgestalt der Kirche und der in ihr inkludierten Theologie begründet. ¹⁷ Obwohl von Jesus Christus (für sich und andere) zur heiligen Pilgerschaft berufen, existiert Kirche unabdingbar als menschliche und irdische Institution, der Sünde und Untreue eigen sind. Obwohl die Theologie von der Kirche mit der Aufgabe betraut worden ist, »kirchenbauend und kirchenkritisch« zu wirken, damit sie auf ihrem Weg durch die Zeit nicht allzuweit von der Spur der Nachfolge Christi abweicht, so unterliegen die Theologen (oft genug) mangelnder Einsicht und Weitsicht. Ihrerseits hat die Kirche das Bewußtsein der Mangelhaftigkeit auch nie verdrängt. Davon zeugt die Vielzahl von Synoden und Konzilien. ¹⁸ Zuletzt und in außergewöhnlicher Klarheit beschreibt das Zweite Vatikanische Konzil in der »Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute« ¹⁹ die fatalen Auswirkungen, wenn die Gemeinschaft der Glaubenden vom Ideal biblischer Vorstellungen abweicht: »Deshalb können an der Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muß, daß sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch mißverständliche Darlegung der Lehre oder auch durch Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher vorstellen als offenbaren«. ²⁰

Die Spaltungen der Kirche während der geschichtlichen Zeitläufte haben aber nicht nur (jene kulturell bedingte Vielfalt heutiger) Ausformung gebracht, sondern auch Umformung und nicht selten (irrige) Verformung. Diese Irrwege zu erkennen und zu benennen.

¹⁵ GOTTHARD FUCHS/JÜRGEN WERBICK, Scheitern und glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen. Freiburg 1991.

¹⁶ Ebd., 10.

¹⁷ Vgl. KARL RAHNER, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Mit einer Einführung von Johann Baptist Metz. Freiburg 1989 (Zuerst: 1972).

¹⁸ Vgl. HUBERT JEDIN, Kleine Konziliengeschichte. Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte. Freiburg ³1961.

¹⁹ ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL: Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK 2. Aufl. Erg. Bd. III, Freiburg 1968, 241–592 (Fortan zitiert: Gaudium et Spes = GS).

²⁰ GS 19, ebd., 339.

bleibt die kritische Funktion der Theologie, damit die Kirche (als Leitung wie als Gläubige) die erforderliche Korrektur vornehmen kann.

Zusätzlich zum Postulat Jesu nach einer ganzheitlichen Metanoia seiner Jünger als Ermöglichung der Zuwendung zum Evangelium (vgl. Mk 1,15 par) bietet das Neue Testament eine Reihe gezielter Weisungen zur Korrektur unchristlicher Praxis: beispielsweise bezüglich der Liturgie²¹, bezüglich der Kirchenordnung²² und bezüglich der Lehre²³. Nicht zuletzt äußert sich der erhöhte Christus selbst durch die Feder des Verfassers der Johannes-Offenbarung. In Sendschreiben an sieben Gemeinden in Kleinasien werden die Adressaten gelobt, ermahnt, getadelt (vgl. Offb 1,9–3,22). Wenn in den späteren Jahrhunderten von Heiligen, Reformatoren und Konzilien immer wieder der Ruf erschallt: »Ecclesia semper reformanda!«, dann bewegen sie sich damit zutiefst auf bestem biblischen Boden. Nichts anderes intendiert und legitimiert das an der Lebenswelt der Menschen ausgerichtete theologische Denken.

2.1.2 Der Sinnzusammenhang von Orthodoxie und Orthopraxie

Beim Bemühen um die Verbesserung der kirchlichen Praxis (hier: um ein theologisch-grundlegendes und spirituell-durchtränktes Studium) durch entschiedenes Hinwenden zum biblischen Ursprung gilt es, unbedingt eine Balance zu erreichen zwischen dem »Festhalten an der rechten Lehre« (Orthodoxie) und dem »Handeln aus dem Glauben« (Orthopraxie). Die Ausgewogenheit einzuhalten, ist keineswegs selbstverständlich. Immer wieder gab es im Laufe der Kirchengeschichte Pendelausschläge entweder zugunsten der einen oder der anderen Richtung. Für der Pendelausschlag zugunsten der Orthodoxie mag der Ausspruch von Petrus Canisius gelten, der geradezu exkommunizierend feststellt: »Kein Ketzler, Abtrünniger oder Schismaticus kann auf irgendeine Weise selig werden, mag er noch so große Almosen spenden, ja selbst um Christi willen sein Blut vergießen.«²⁴ Selbstverständlich wurde niemals in der Kirche sozusagen »de jure« behauptet, es gäbe den rechten Glauben ohne die Werke der tätigen Liebe. »De facto« läßt sich – mehr oder weniger verdeckt – solche Einseitigkeit durchaus beobachten. So scheint unserer Generation das Verständnis für eine Orthodoxie ohne glaubwürdige Lebenspraxis abhanden gekommen zu sein. Gegenwärtig hat sich das Pendel eher zugunsten der Orthopraxie verschoben, was sich in der skeptischen Frage artikuliert: Braucht der christliche Lebensvollzug die Orthodoxie, oder ist sie nicht eher dafür hinderlich? Stellen nicht bestimmte Denkrichtungen der Gegenwart, etwa die sogenannte »Politische Theologie« und die »Theologie der Befreiung«, zumindest Versuchungen dar, die Praxis als Ort der Wahrheit auszumachen?

Mehr als diese knappen Andeutungen können hier leider nicht erfolgen. Soviel sollte allerdings sichtbar geworden sein, daß es nur eine einzige Lösung gibt, und die heißt:

²¹ Über Götzendienste und Götzenopferkult, vgl. 1 Kor 10,14–11,1.

²² Der Rangstreit der Jünger, die Verantwortung für den Bruder, von der Pflicht zur Vergebung, vgl. Mt 18,1–22.

²³ Gegen den in der Gemeinde eingedrungenen Judentum, vgl. Gal 4,8–6,10; Gegen die Irrlehre der Gnosis, vgl. Kol 2,8–23.

²⁴ Das Canisius-Zitat stammt aus: PROJEKTGRUPPE FULDA (HG.), Die Heiden und wir, in: Informationen zum ru 1 (1971), 18.

Rechter Glaube (Orthodoxie) *und* rechte Praxis (Orthopraxie). Beide gehören als bipolare Spannungseinheit zusammen!²⁵ Handeln ohne Glaubenseinsicht macht »blind«, und Glaube (auch als Glaubenswissenschaft) bleibt ohne Handeln »leer«. Orthodoxie und Orthopraxie bilden ein Begriffspaar mit unauflösllichem Sinnzusammenhang, deren »wechselseitige Begegnung« nach einem Wort von Günter Stachel in »Hin und Zurück sich vollziehendem Prozeß«²⁶ geschieht. Die Versuchung zum Pendelausschlag wird immer bleiben. Darum muß auf der einen Seite die kirchliche Praxis gegenüber allen orthodoxen Erstarrungstendenzen ein kritischer Wächter sein. Während auf der anderen Seite die Orthodoxie (Lehramt) dafür zu sorgen hat, daß der Glaube in seiner ganzen Fülle gelebt und an die nachfolgende Generation unverkürzt »tradiert« wird. In der theologischen Wissenschaft existiert für die Wahrung dieser beiden Positionen »Arbeitsteilung«. Die biblischen, historischen und systematischen Fächer forschen nach der Wahrheit und dem Wesen des Glaubens (Orthodoxie). Die Praktische Theologie fragt im Anschluß an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) jeweils nach dem Wichtigsten des (vom Augenblick geforderten) Christseins. Und das liegt im Horizont von 1 Joh 1,6 eindeutig im »Tun der Wahrheit«.²⁷

Der interdisziplinäre Dialog soll die Balance zwischen Orthodoxie und Orthopraxie mit seiner konstruktiv-kritischen Wechselwirkung sicherstellen. Geradezu ideal gelingt die Verklammerung zwischen beiden beim meditativen Gebet, wo die Erfahrungen des Alltags mit den Einsichten des Gebets konfrontiert werden und christliche Orientierung für den Lebensvollzug geschieht. Selbstverständlich gehört theologische Forschung und Lehre (mit ihrem vorwiegend kognitiven Vorlesungs- und Seminarbetrieb) zum wissenschaftlichen Genus, in dem nicht Meditieren gefragt ist. Hier haben der Disput und das Ringen um die je bessere Einsicht klaren Vorrang. Das Anliegen der Verklammerung zwischen Orthodoxie und Orthopraxie muß gleichwohl deren genuines Bemühen sein.

2.2 Didaktisches Charakteristikum: Verschränkung von Theorie und Praxis

Nach der Erörterung der inhaltlichen Aspekte stehen nun einige Überlegungen zum Problem der didaktischen Vermittlung an. Die »Verschränkung von Theorie und Praxis« stellt dabei nicht irgendeine von mancherlei anderen Aufgabenstellungen der Praktischen Theologie dar. Vielmehr kann man sie mit Fug und Recht als *das* didaktische Charakteristikum ihrer Fächergruppe bezeichnen. Wenn hier behauptet wird, die Bewältigung des Theorie-Praxis-Problems²⁸ sei eine spezifische Aufgabe der Praktischen Theologie, dann wird den anderen theologischen Disziplinen der Praxissinn keineswegs streitig gemacht.

²⁵ Vgl. THEODOR SCHNEIDER, Orthodoxie und Orthopraxie. Überlegungen zur Struktur des christlichen Glaubens, in: Trierer Theologische Zeitschrift 81 (1972) 140–152.

²⁶ Vgl. GÜNTER STACHEL, Orthodoxie und Orthopraxie. Zum Lebensvollzug der Kirchen und der Christen, in: Handbuch der Religionspädagogik Bd.3, hrsg. v. Erich Feifel u.a., Zürich-Einsiedeln-Köln-Gütersloh ²1977, 56–65, hier: 59.

²⁷ Vgl. HANS SCHILLING, Was ist das Wichtigste am Christentum?, in: Bibel und Liturgie 67 (1994) 72–77 (Themaheft 2/3: Was die Pastoral bewegt. Rolf Zerfuß zum 60. Geburtstag).

²⁸ Zum Problembereich von »Theorie und Praxis« in Geschichte und Gegenwart, vgl. WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK/DIETRICH BRENNER, Art. »Theorie und Praxis«, in: Handbuch pädagogischer Grundbegriffe II, hrsg. v. Josef Speck und Gerhard Wehle, München 1970, 590–621.

Theologie meint stets das Ganze und ist insofern praktisch, »als sie Gottes Wort jederzeit zu wiederholen ermöglicht«. ²⁹ Zweifellos wird auch in der biblischen, historischen und systematischen Theologie über kirchliche Praxis reflektiert. Aber während jene Fächer die Vergangenheitspraxis von Theologie und Kirche erforschen, geht es der Praktischen Theologie vorrangig um die »je heutige Praxis«. Die Praktische Theologie thematisiert in aller Ausdrücklichkeit die in der jeweiligen Gegenwart stets neu zu entwerfende Praxis der Kirche. Dabei benutzt sie das ihr von den Human- und Sozialwissenschaften zur Verfügung gestellte Instrumentarium, um zu einem möglichst umfassenden und objektiven Kenntnisstand der Wirklichkeit zu gelangen. Dennoch ist die Praktische Theologie – bei aller Betonung des praktischen Bezugs – nicht selbst Praxis, sondern nach Friedrich Daniel Schleiermacher (1768–1834) immer »Theorie der Praxis«. ³⁰ Als Theorie der Praxis muß sie die Lebensäußerungen der Kirche und die Handlungen des christlichen Glaubens voraussetzen. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie deren Praxis rechtfertigen soll. Aber in der Praxis wird sichtbar, was in der (zugrunde- und vorausliegenden) Theorie erarbeitet worden war; denn es existiert weder eine theorieleiose Praxis noch eine praxislose Theorie. Gleichwohl kann im Vollzug der Praxis eine Vernunft verborgen liegen, die erst im Lichte der Reflexion aufgeheilt wird. Oder um an ein Wort von Karl Lehmann anzuschließen: »Zuvor Ungewußtes wird – vielleicht praktisch folgenreich – bewußt gemacht.« ³¹

Die Verhältnisbestimmung der beiden Begriffe »Theorie« und »Praxis« ist noch längst nicht abgeschlossen und befindet sich weiterhin im Klärungsprozeß. Soviel kann jedoch als gesicherter Erkenntnisstand gelten: Bei aller Unterschiedlichkeit von Funktion und Struktur der beiden Begriffe läßt sich jene immer noch verbreitete Auffassung nicht mehr aufrechterhalten, die besagt: »Die Theorie ist die Feindin aller Praxis« und umgekehrt: »Grau ist alle Theorie«. Vielmehr gibt es »eine gegenseitige Einwirkung von Theorie und Praxis, die in ihren Ausmaßen noch längst nicht entdeckt ist. So zeigt sich, daß empirische Beobachtungsaussagen in einem hohen Maß theorieabhängig sein können und daß eine differenziert ausgebaute Theorie auf bestimmten und beschränkten Paradigmen aufbauen kann.« ³²

Summierend läßt sich folgendes festhalten: Theologische Theorie und kirchliche Praxis verstehen sich im Sinne einer Gleichursprünglichkeit als dialektische Einheit. Dabei dürfen deren Differenz und Spannung weder aufgelöst noch zu einer Synthese zusammengeführt werden. Andernfalls würde die Praktische Theologie zu einem nur-instrumentellen Handeln verkürzt oder irgendeiner (beliebigen) kirchlichen Praxis kritik- und distanzlos ausgeliefert.

²⁹ EBERHARD JÜNGEL, Das Verhältnis der theologischen Disziplinen untereinander, in: Ders./Karl Rahner/Manfred Seitz, Die Praktische Theologie zwischen Wissenschaft und Praxis, München 1968, 56 (These: 2.2).

³⁰ Vgl. FRIEDRICH DANIEL SCHLEIERMACHER, Praktische Theologie, Berlin 1850.

³¹ KARL LEHMANN, Das Theorie-Praxis-Problem und die Begründung der Praktischen Theologie, in: Praktische Theologie heute, hrsg.v. Ferdinand Klostermann und Rolf Zerfuß, München-Mainz 1974, 81–102, hier: 94.

³² KARL LEHMANN, Das Theorie-Praxis-Problem, aaO. 98.

2.2.1 Wie praktisch sollte die Theologie und wie theorieorientiert die kirchliche Praxis sein?

Sämtliche unter Priestern, Priesteramtskandidaten und Laientheologen erhobenen Umfragen³³ haben ergeben, daß diese den Erwartungen, denen sie sich in der Praxis ausgesetzt sehen, nicht oder nur unzureichend entsprechen können. Als Gründe nennen die Befragten neben der Überlastung durch Verwaltungsarbeit, neben zunehmender Säkularisierung, fehlender Teamarbeit und veralteten Pastoralstrukturen univok eine »ungenügende Ausbildung«. Insbesondere die jüngeren Weihejahrgänge und die Laientheologen wünschen sich einen praxisbezogeneren Ausbildungsweg. Erstaunlich hoch liegt auch die Wertschätzung der Weiterbildung. Nach Gebet und Gespräch wiesen die Befragten dem Weiterstudium den dritten Rang zu.³⁴

Angesichts dieser hohen Bewertung müssen sich die verantwortlichen Kirchenleitungen und Hochschullehrer die Frage neu stellen: »Wie praktisch sollte das Theologiestudium ausgerichtet und wie theorieorientiert die kirchliche Praxis sein?« Wenngleich es in letzter Zeit wieder erschreckend still geworden ist um studienreformerische Bemühungen, so liegen mit der »Grundordnung für Priesterausbildung« (Ratio nationalis, 1976) und mit der »Rahmenordnung Katholische Theologie« (1977)³⁵ zwei kirchenamtliche Dokumente vor, die durchaus den Vorstellungen der Angesprochenen nach größerer Verschränkung von Theorie und Praxis entsprechen.

Nach der »Rahmenordnung« sind Forschung und Lehre in der Theologie grundsätzlich auf Praxis bezogen. Ebenso grundsätzlich wird unter Praxis nicht einfach Berufspraxis und unter Praxisbezug des Studiums nicht einfach die Ausrichtung auf Tätigkeitsfelder verstanden. Vielmehr müssen – um der Vielschichtigkeit des Praxisbezugs gerecht zu werden – eine Reihe von Perspektiven ausgeleuchtet werden, unter denen die Praxis in den Blick kommt. Solche Gesichtspunkte sind: die Praxis des Lehrens und des Lernens, die Praxis in Tätigkeitsfeldern, die Lebens- und Glaubenspraxis sowie die besonders weit ausgreifende Praxis im sozialen und gesellschaftlichen Bereich, deren Praxis wiederum erst erforscht, gestaltet und – falls erforderlich – verändert werden muß. Die Praxis der Berufsqualifizierung des Seelsorgers erfolgt in drei Phasen, die als Ziel die Berufsausbildung, Berufseinführung und Berufsbegleitung anstreben. Die *erste* Bildungsphase wird an der Hochschule bzw. an der Theologischen Fakultät durchlaufen. In ihr steht naturgemäß die »praxisnahe Theoriegewinnung« im Zentrum. Einerseits sollen Lehre und Studium den genuinen Praxisbezug erkennen lassen, andererseits behält die Theologie als kritische

³³ Zusätzlich zu den in Anm. 8 zitierten Erhebungen, die sämtlich aus dem Raum der alten Länder der Bundesrepublik stammen, liegt seit kurzem eine Studie aus Österreich vor, die vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Werteforschung in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS) an: Institut für Pastoraltheologie und Kerygmik der Universität Wien erarbeitet worden ist und unter der Federführung von Christian Friesl stand. Vgl. hierzu:

– CHRISTIAN FRIESL (Hg.), *Christsein als Beruf. Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren* (Dokumentationsband), Innsbruck 1996. DERS. (Hg.), *Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren* (Kommentarband), Innsbruck 1996.

³⁴ Vgl. GERHARD SCHMIDTCHEN, *Priester in Deutschland*, aaO. 39, Tab. A 49.

³⁵ Vgl. »Studium Katholische Theologie«, Entwurf einer revidierten Fassung, hrsg.v.d. KOMMISSION »CURRICULA IN THEOLOGIE« des Westdeutschen Fakultätentages durch ERICH FEIFEL, München 1977. 28–33; 112–115.

Theorie ihre aufklärerische Funktion bei, damit den Studierenden der kritische Bezug zur Praxis auch in dem Sinn bewußt wird, daß die Theologie institutionellen Verhärtungen entgegenwirkt. Sobald jedoch in der theologischen Reflexion Vollzüge des Glaubens bedacht werden, kommen spezifische Fähigkeiten didaktisch-methodischer Art in den Blick, die für die »ästhetische Kompetenz«³⁶ des Seelsorgers unerläßlich sind. Solche Fähigkeiten braucht er im Beratungsgespräch, in der Predigt, im Unterricht, in der gottesdienstlichen Feier und bei der Integration von einzelnen Gruppen zum Aufbau der Gemeinde. Dementsprechend sind hochschuldidaktisch geeignete Lehrveranstaltungen anzubieten, die den künftigen Seelsorgern die erforderlichen kognitiven, affektiven und verhaltenspraktischen Elemente in einer praxisbezogenen Theorie vermitteln. Die erste Bildungsphase schließt ab mit dem Erwerb des Theologischen Diploms.

Die *zweite* Bildungsphase ist die Phase der unmittelbaren Vorbereitung bis zum vollen Eintritt in den Beruf. Sie läßt sich charakterisieren als »theoriegeleitete Praxiseinübung«. Allgemein umfaßt sie ein, höchstens zwei Praxisjahre, und wird von den Priesteramtskandidaten und Pastoralassistentenbewerbern als Pastorkurs, von den Religionslehrern als Referendariat bewältigt. Die Verantwortung für die theologische Berufseinführung liegt bei der Leitung des Priesterseminars bzw. beim Mentorat der Pastoralreferenten. Gleichwohl soll die Praxisreflexion in enger Kooperation mit den Lehrstühlen für Praktische Theologie erfolgen. Die zweite Bildungsphase endet mit dem Eintritt in das Berufsleben. Sie ist gewissermaßen die »conditio sine qua non« für ein selbstverantwortetes und profiliertes Berufsverständnis des Seelsorgers.

Die *dritte* Bildungsphase intendiert im Sinne des erwachsenbildnerischen »lifelong learning« die lebenslange Weiterbildung. In der Verschränkung von Studium und Anwendung, von theologischer Theorie und kirchlicher Praxis liegen die Motivationskräfte, die es reflektierend zu nutzen gilt. Der Seelsorger bemüht sich, mittels Erfahrungsaustausch und Fortbildungskursen, Kontaktstudium und Praxisberatung, Supervision und spiritueller Einkehr nicht nur seine »kommunikative Kompetenz«³⁷ seine theologischen Kenntnisse und kooperativen Fähigkeiten zu erweitern, sondern vor allem seine Berufserfahrungen aufzuarbeiten, um schrittweise zur Integration von pastoraler Tätigkeit und personalem Glaubensvollzug zu gelangen.

³⁶ Unter »ästhetischer Kompetenz« versteht man alle verbalen und nonverbalen Fähigkeiten eines Menschen, sich angenehm (diskret) und doch eindrucksvoll zu äußern. Zum Aufbau von intersubjektiven Beziehungen stellt sie für jeden Seelsorger ein unentbehrliches Postulat dar. Vgl. Ästhetische Kompetenz und Praxis, in: SKT 5, 32f (vgl. Anm.14).

³⁷ »Kommunikative Kompetenz« meint die sowohl persönlich als auch sachlich begründete Fähigkeit, im Zuge der Wahrnehmung einer sozialen Rolle auch die interaktionsspezifischen Bedingungen sprachlichen Handelns zu berücksichtigen. Damit ist formelhaft verdichtet, was gerade im Bereich des Gebens und Nehmens von großer Wichtigkeit ist: daß nicht einfach Texte zitiert und sachliche Wahrheitsansprüche durchgesetzt werden, sondern die in der Tiefe menschlicher Beziehungen aufgehobenen Sinn- und Beziehungsfragen aufgedeckt und – unter Berücksichtigung der jeweiligen Sprech- und Handelssituation – in einem Prozeß weiterführender, vertiefender, befreiender Verständigung eingebracht werden. Es ist das durchgängige Ziel des Studiums der Praktischen Theologie, diese Befähigung in allen drei Bildungsphasen zu vermitteln. Vgl. PETER KRUSCHE, Die Berufsperspektive im Studium der Praktischen Theologie, in: Einführung in die Praktische Theologie, hrsg.v. Rolf Zerfaß und Norbert Greinacher, München-Mainz 1976, 95–109, hier: 107f.

»Wie praktisch sollte die Theologie und wie theorieorientiert sollte die kirchliche Praxis sein?«, so fragte die Kapitelüberschrift. Eine stimmige Antwort scheint uns vom Theologisch-Pastoralen Institut in Mainz gegeben worden zu sein, wenn es als umfassendes Lernziel aller theologischen Bemühungen empfiehlt, »die einzelnen im kirchlichen Dienst Tätigen zu befähigen, ihre menschlichen, beruflichen und geistigen Fähigkeiten so weiterzuentwickeln, daß sie den Auftrag der Kirche in der Begegnung mit der sich wandelnden Situation und beim heute lebenden Menschen wahrzunehmen und sich im Beruf aus der Perspektive und der Dynamik des christlichen Glaubens zu entfalten vermögen.«³⁸

2.2.2 Theologische Projektarbeit als didaktische Einlösung des handlungswissenschaftlichen Denkansatzes der Praktischen Theologie

Projektbezogenes Arbeiten gehört zu den neueren, kommunikativ-kooperativen Formen forschenden Lehrens und Lernens in Theologie und Kirche.³⁹ »Von einem Projekt ist (dann) die Rede«, so die Studienreformkommission des Westdeutschen Fakultätentages ›Curricula in Theologie‹ (CiT), »wenn Planung, Forschung und Entwicklung einander in der Weise zugeordnet werden, daß im Rahmen einer befristeten Zielsetzung in organisierter Zusammenarbeit mögliche Wege zu diesem Ziel erkundet und beschrritten werden.«⁴⁰ Zwei Faktoren sind entsprechend dieser funktionalen Begriffsbestimmung für die Projektarbeit charakteristisch:

- 1) Projekte haben grundsätzlich die Lösung einer konkreten Aufgabe zum Ziel;
- 2) die Verwirklichung des Projektziels kann auf unterschiedlichen Wegen erfolgen.

Entstanden ist die Projektarbeit um die Jahrhundertwende im Bereich der beruflichen Ausbildung. Lange Zeit blieb ungeklärt, ob es sich dabei um eine weitere Spielart pädagogischer Methodenoptimierung handelt, für die der Praxisbezug wesentlich ist, oder ob nicht doch eine neuartige didaktische Konzeption entwickelt worden war mit eindeutiger bildungstheoretischer Intention. Die erforderliche Klärung brachte schließlich die Theoriediskussion der späten sechziger Jahre, damals geführt im Zusammenhang mit der Projektierung von Curricula für Unterrichts- und Studiengänge.⁴¹

³⁸ THEOLOGISCH-PASTORALES INSTITUT (TPI) MAINZ (Hg.), Fortbildung im kirchlichen Bereich, Mainz 1974, 30f.

³⁹ Es hat sich in den letzten zwanzig Jahren eingebürgert, in Theologie und Kirche von Projekten zu reden. So spricht man von Projekten kirchlicher Entwicklungshilfe für die Dritte Welt, vom Projekt einer Bibelwoche für die Kinder einer Gemeinde, von Projektveranstaltungen im Rahmen der Jugend- und Familienbildung, aber auch von Modellentwürfen für den Religionsunterricht bestimmter Jahrgangsstufen als Ergebnis religionspädagogischer Projekt(gruppen)arbeit. Seit 1974 wird auch im Fach »Pastoraltheologie« an der LMU München eine sechsstündige Lehrveranstaltung zur Didaktik der Projektarbeit angeboten. Im Rahmen dieses Beitrages ist es unmöglich, die unterschiedlichen Denkvorstellungen auch nur einigermaßen aufzuarbeiten, die all jenen Projektunternehmungen zugrunde liegen. Hier soll der Versuch unternommen werden, wenigstens einige geklärte theologisch-didaktische Grundlinien zur Projektarbeit aufzuzeigen. Vgl. EHRENFRIED SCHULZ, Theologische Projektarbeit – ein wichtiger Lerntypus für Theologie und Kirche, in: Glauben lernen -Leben lernen. Beiträge zu einer Didaktik des Glaubens und der Religion, hrsg.v. Konrad Baumgartner/Paul Wehrle/Jürgen Werbeck (FS: Erich Feifel zum 60. Geburtstag), St. Ottilien 1985, 343–365.

⁴⁰ SKT 5, 38.

⁴¹ Vgl. die Kurzbeiträge: Curriculumentwürfe für das Studium von Tätigkeitsfeldern, in: SKT 4: Zum Berufspraxisbezug des Theologiestudiums, Zürich-Einsiedeln-Köln 1975, 66–123.

Heute versteht man unter einem Projekt ein Lernmodell, für das »der didaktische Implikationszusammenhang von inhaltlichen und methodischen Entscheidungen ... von grundlegender Bedeutung ist.«⁴² Es war darum nur konsequent, daß sich auch im Sprachgebrauch jener Paradigmenwechsel niederschlug, der die Erweiterung des Begriffsverständnisses widerspiegelt. Sloganartig läßt sich dieser Wandel folgendermaßen überschreiben: »Von der Projektmethode zur Projektdidaktik«. Im Unterschied zur Projektmethode, die sich ausschließlich auf methodische Überlegungen zur Bewältigung des Theorie-Praxis-Verhältnisses beschränkt, befaßt sich die Projektdidaktik auch »mit dem wechselseitigen Bedingungsverhältnis von methodischen und inhaltlichen Entscheidungen solcher Lernprozesse, die als Projekt organisiert werden«.⁴³ Nachstehende Ausführungen basieren auf dem Grundverständnis der Projektdidaktik. Ihre Absicht ist es, deutlich zu machen, daß forschendes Lehren und Lernen für Theologie und Kirche unverzichtbar sind und daß der Lerntypus projektbezogenen Arbeitens dafür eine hervorragende Möglichkeit darstellt.

Mit den vorausgegangenen Ausführungen zum inhaltlichen Leitmotiv praktisch-theologischen Handelns (Ausrichtung am biblischen Ursprung als Innovationsimpuls für die Verbesserung kirchlicher Praxis) und zum didaktischen Charakteristikum (Verschränkung von Theorie und Praxis) haben wir jene beiden Problemkomponenten vorgestellt, die das Verständnis der Praktischen Theologie als einer kritischen Theorie kirchlichen Handelns postulieren und rechtfertigen.

In diesem konkretisierenden Beitrag soll nun anhand von Seward Hiltners Strukturmodell⁴⁴ dargelegt werden, wie die Theologische Projektarbeit diese Aufgabe didaktisch zu bewältigen versucht. Der Stellenwert des handlungswissenschaftlichen Ansatzes wird durch das didaktisch-methodische Vorgehen entschieden. Es steht ja nicht zur Debatte, *ob* die kirchliche Praxis verbessert werden soll. Die Heilige Schrift als »norma normans« christlich-kirchlichen Handelns fordert unablässig wie ein Spiegel solche Korrekturen ein. Es steht auch kaum zur Debatte, *welche* Praxis zu reformieren sei. Sehr wohl jedoch steht zur Debatte, *wie* die defizitäre Praxis aufgearbeitet werden kann. Zu Recht erwartet man von der Praktischen Theologie präzise Alternativentwürfe. Auf der Grundlage des dreigestuften Methodenensembles der Praktischen Theologie

- 1) der empirisch-analytischen Erhebungen
- 2) der hermeneutisch-kritischen Interpretation
- 3) der normativ-handlungsanweisenden Impulse

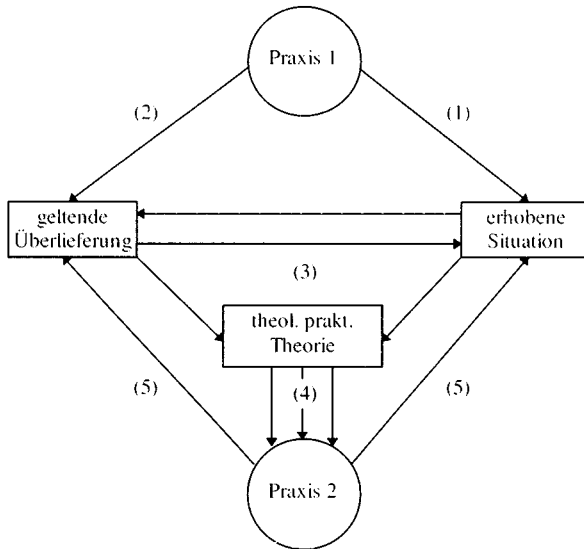
hat der amerikanische Pastoraltheologe Hiltner ein Strukturmodell entworfen, das der Theologischen Projektarbeit jenes methodische Rüstzeug an die Hand gibt, mit dem sie konkret und für jedermann plausibel die erforderlichen Veränderungen planen und kon-

⁴² HERWIG BLANKERTZ, Theorien und Modelle der Didaktik, München 61972, 94.

⁴³ SUIN DE BOUTEMARD, Projektarbeit in Gemeinden, Zürich-Gelnhausen 1979, 19.

⁴⁴ Der amerikanische Pastoraltheologe Seward Hiltner war nicht nur der zeitlich früheste, sondern auch derjenige, der den durchsichtigsten handlungswissenschaftlichen Entwurf konzipiert hat. Sein Denkmodell hat die Praktische Theologie in ihrem Bemühen um Methodenoptimierung einen erheblichen Schritt vorangebracht. Vgl. SEWARD HILTNER, Preface to Pastoral Theology, Chicago 1958; in das Deutsche übertragen und kommentiert durch: ROLF ZERFAß, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: Ferdinand Klostermann/Rolf Zerfaß (Hg.), Praktische Theologie heute, München-Mainz 1974, 164–177.

trollieren kann. Damit sich der Leser im Wortsinn »ein Bild machen kann« kann, wird zuerst die Graphik vorgestellt, anschließend erfolgt deren Erläuterung:⁴⁵



Gleichgültig, welcher konkreten Thematik sich die Theologische Projektarbeit auch immer zuwenden mag, stets sind folgende Schritte einzuhalten:

1) Am Anfang aller Überlegungen steht gleichsam »per definitionem« eine krisenge-störte christlich-kirchliche Praxis (= Praxis 1). Ob es sich beispielshalber um den Rückgang der sonntäglichen Gottesdienstbesucher, um Kirchenausritte oder um sogenannte Ehen ohne Trauschein handelt –, die Störung ruft nach Abhilfe getreu dem Motto: »Es muß etwas geschehen.«

Zuerst geht es also um die Bestandsaufnahme des status quo. Um die Ursachen jedoch möglichst vollzählig und sachgerecht in den Blick zu bekommen und um keinem kurz-schlüssigen Krisenmanagement zu verfallen, wird mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden empirisches Datenmaterial zusammengetragen und analysiert (Ist-Befund).

2) Die aus dem Datenmaterial erhobene defizitäre Praxis kann natürlich nicht hand-lungsorientierend bleiben. Aus diesem Grund wird sie mit dem Anspruch der christlich-kirchlichen Überlieferung konfrontiert (Soll-Bestand). Dabei ist zu beachten, daß der wechselseitige Dialog zwischen dem Datenmaterial der Erhebungen und dem Überlie-ferungsanspruch nicht in einem ausweglosen Streit steckenbleibt. Vielmehr gilt es, trotz des Spannungszustandes, der zwischen der Gegenwartsanalyse (Ist-Befund) und der christlich-kirchlichen Auffassung (Soll-Bestand) herrscht, nach Konvergenzmöglich-keiten zu suchen. Bei diesen Überlegungen ist die Mitwirkung der biblischen, historischen und systematischen Fächer unverzichtbar.

⁴⁵ Vgl. ROLF ZERFAB, Inhalte der Praktischen Theologie, in: Günter Biemer/Albert Biesinger (Hg.), Theologie im Religionsunterricht, München 1976, 92–124 (Graphik: 100).

3) Schrittweise und korrelativ muß ein gemeinsamer Boden gefunden werden, von dem her eine neue praktisch-theologische Theorie formulierbar wird, die sowohl theologisch als auch humanwissenschaftlich verantwortet werden kann.

4) Erst auf der Grundlage der neuen Handlungstheorie wird es möglich sein, Impulse zur Verbesserung der kirchlichen Praxis zu geben. Die Hoffnung besteht allerdings, daß Handlungsanweisungen, die derart erarbeitet worden sind, die Praxis in der gewünschten Richtung verändern (= Praxis 2).

5) Gleichwohl bedarf es auch jetzt sorgfältiger Nachfolgeerhebungen, ob die neue Praxis auch tatsächlich ein vertieftes Verständnis des Überlieferungsanspruchs widerspiegelt. Das wird dadurch ersichtlich, daß die neue Praxis nach Art eines logischen Regelkreises auf die geltende Überlieferung zurückwirkt, weil sie den Horizont verändert, in welchem der Überlieferungsanspruch nun vernommen wird. Wird aber die Überlieferung präziser erfaßt, dann kommt es wieder über die »Relaisstation« einer genaueren praktisch-theologischen Theorie zu einer weiter verbesserten Praxis.

Das Strukturmodell von Hiltner stellt – bei aller notwendigen Vereinfachung der Prozeßabläufe – jene Elemente deutlich heraus, die bei der Korrektur kirchlicher Praxis eine bedeutsame Rolle spielen. Die Modellmitte bildet das Dreieck »erhobene Situation«, »geltende Überlieferung« und »praktisch-theologische Theoriebildung«. Hier werden die eigentlichen Entscheidungen gefällt. Die Dynamik und beliebige Wiederholbarkeit des Erneuerungsprozesses wird durch die kritische Beobachtung der induzierten »Praxis 2« gesichert, die eine Lernspirale entstehen läßt und einen neuen hermeneutischen Zugang zum Überlieferungsanspruch bewirkt. Das Theorie-Praxis-Problem (Praxis 1 – Theorie – Praxis 2) und die Dimension der Zeit (als Intervall von Gegenwart und Zukunft zwischen der Praxis 1 und der Praxis 2) kommen in der vertikalen Betrachtung zum Ausdruck, während der horizontale Blickwinkel das Spannungsverhältnis zwischen den geisteswissenschaftlichen und empirischen Methoden deutlich macht. Nicht näher in den Blick tritt die Rolle der Praktischen Theologie, von der nach Rolf Zerfab eine dreifache Lösung gefordert wird: »Sie muß (1) die Überlieferung als kritische Potenz in den Streit der Gegenwart und Zukunft einbringen; sie muß (2) die Bedürfnisse der Gegenwart ernstnehmen, theologisch identifizieren und als Anfrage an die Überlieferung vermitteln; sie muß schließlich (3) Impulse zur konstruktiven Veränderung kirchlicher Praxis, wie sie sich aus dieser Konfrontation ergeben mögen, in ihrer Realisierungsphase kritisch begleiten.«⁴⁶

Das Verdienstvolle an Hiltners Strukturmodell liegt u.E. in einer doppelten Leistung: Erstens: Es bemüht sich durchgängig, die Schritte der Prozeßabläufe plausibel zu machen und ermöglicht dadurch deren methodische Verifizierbarkeit bzw. Falsifizierbarkeit. Und zweitens: Der praktisch-theologische Handlungsimpuls zur Verbesserung der Praxis erfolgt nicht unvermittelt, sondern wird begründet erteilt, weil er zusätzlich zum Überlieferungsanspruch auch die Bedingungen nennen kann, unter denen er Geltung beansprucht.

⁴⁶ ROLF ZERFAB, *Praktische Theologie als Handlungswissenschaft*, aaO. 170.

2.2.3 Theologische Projektarbeit als Modell kreativer Hochschuldidaktik

»Will man schöpferische Menschen formen, dann liegt es auf der Hand, daß eine Erziehung, die auf aktiver Erarbeitung des Wissens beruht, einer solchen überlegen ist, die sich darauf beschränkt, den zu Erziehenden dahin zu bringen, mit einem vofabrizierten Willen zu wollen und auf Grund von schlichtweg akzeptierten Wahrheiten zu wissen.«⁴⁷ Mit diesem Wort des bedeutenden Genfer Lern- und Entwicklungspsychologen Jean Piaget erfahren alle neueren, kommunikativ-kooperativen Arbeitsformen der Didaktik – und dazu gehört die Theologische Projektarbeit – Zustimmung aus unverdächtigem Mund. Ein wichtiger Bestandteil der kirchlichen Praxis ist die theologische Ausbildung. Wenn diese verbessert wird, dann kommt der Seelsorge die verbesserte Praxis zugute. Mit zahlreichen Fachleuten halten wir das handlungswissenschaftliche Modell der Theologischen Projektarbeit für eine entscheidende Bereicherung des theologischen Ausbildungsweges. Zwar vermochte sich das Projektstudium bislang nur mühsam im universitären Alltag Eingang und Geltung zu verschaffen; dort jedoch, wo die Studierenden mit dem projektbezogenen Arbeiten Erfahrungen sammeln konnten, dort erfreuen sich die Lehrveranstaltungen, trotz der zeitintensiven Belastung, ungebrochener Nachfrage. Vermutlich deshalb, weil es ein weithin selbständiges, an der Forschung teilnehmenlassendes sowie Theorie und Praxis integrierendes Arbeiten zuläßt. Im Hinblick auf die Funktionsziele des Theologiestudiums »verdient selbständiges Lernen, sog. ›Lernen des Lernens‹, und der Erwerb der Fähigkeit, Gelerntes in angemessener Form wiederzugeben, den Vorrang vor passivem und rein rezeptivem Erwerb theologischer Kenntnisse und Fähigkeiten.«⁴⁸

Innovatorische Einsichten gewinnen jedoch nicht nur die Studierenden, insofern die Konzeption der Projektarbeit die Orientierung an Problemen der zukünftigen Berufspraxis ermöglicht, sondern auch die am Projekt mitbeteiligten Hochschullehrer. Die Probleme haben es nun mal an sich, in der Realität nie lupenrein aufzutreten. Sie sind vielmehr komplex und mehrdimensional. Dementsprechend muß sich ihnen gegenüber das methodische Rüstzeug der Projektarbeit bewähren. Projektarbeit unterscheidet sich von anderen didaktischen Arbeitsformen vor allem dadurch, daß jeder Teilnehmer gleich dreifach gefordert wird: In Einzelarbeit leistet er forschendes Literaturstudium. Als Mitglied einer Untergruppe hat er arbeitsteilige Aufgaben zu bewältigen. Und in der Plenarsitzung muß er mit den übrigen Teilnehmern des Projektes in der Diskussion nach Lösungswegen suchen. Vornehmlich in der Gruppe spielen sich gruppensdynamische Vorgänge ab, die, bei positivem Verlauf, leistungsstimulierenden Charakter haben. Eindrucksvoll wird dann das bekannte Forschungsergebnis der Sozialpsychologie bestätigt, wonach die Leistung der Gruppe im Regelfall der eines einzelnen überlegen ist.⁴⁹ Selbstverständlich hängt die Qualität der Lernergebnisse wesentlich von der Zusammensetzung der Teilnehmer und vom didaktisch-kommunikativen Geschick des Projektleiters ab.

⁴⁷ JEAN PIAGET, zitiert nach: Günter Stachel, Projektbezogenes oder problemorientiertes Schwerpunktstudium in der zweiten Studienhälfte in Mainz, in: SKT 1: Berichte – Analysen – Vorschläge, München 1973, 136–144, hier: 138.

⁴⁸ GÜNTER STACHEL, Projektbezogenes oder problemorientiertes Schwerpunktstudium in der zweiten Studienhälfte in Mainz, aaO. 138.

⁴⁹ Vgl. PETER HOFSTÄTTER, Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie, Hamburg 12/1971, 50–57.

Sicher wird niemand auf den Gedanken verfallen, das gesamte Theologiestudium auf projektbezogenes Arbeiten umzufunktionieren. Gleichwohl sollte den verantwortlichen Hochschullehrern und Vertretern der Kirchenleitungen nicht vorenthalten werden, was ein Projektteilnehmer in das Protokoll der Abschlusssitzung bewertend niederschrieb. Darin heißt es: »Eine gute Vorlesung könnte die sachlichen Ergebnisse in einem Bruchteil der Zeit vermitteln, nicht jedoch die persönliche Erfahrung. Wichtig ist das Lernen aus Erfahrung und das Lernen am Modell, die Sensibilisierung für Probleme, deren Ergebnisse mitteilbar, deren Erfahrungen nachvollziehbar sind.«⁵⁰ Am Modell »Projektarbeit« hat jener Student ein Problemlösungsverhalten erlernen können, wovon er glaubt, daß es auf andere Gebiete übertragbar ist.

Um von der Projektarbeit noch mehr Innovationsimpulse für Kirche und Theologie gewinnen zu können, müssen sicher noch viele und genauere Grundlagenforschungen angestellt werden. Das gilt sowohl für Fragen, die das projektbezogene Studium betreffen, als auch für praktische Probleme, die sich mit der Eignung bzw. Nichteignung eines Projektes befassen. Wie umfangsreich darf/muß beispielshalber ein Projekt sein? Welchen zeitlichen Rahmen darf es nicht überschreiten? Soll am Projektbeginn bereits eine präzise Frage gestellt werden, oder soll diese erst während des Projektverlaufs seitens der Teilnehmer erfolgen? Eignet sich die Projektarbeit schon/nur in der ersten Bildungsphase? Der Fragenkatalog ließe sich fortsetzen.

Auf einen wichtigen Umstand macht der Heidelberger Homilet Gert Otto aufmerksam. Es handelt sich um das Problem unzureichender Beziehungen und Kooperation zwischen den Hochschulen und Fakultäten einerseits und den kirchlichen Ausbildungsstätten andererseits. Diese Kluft ist nicht nur für eine gedeihliche Projektarbeit abträglich, sondern hier könnte auch die Theologische Projektarbeit aufgrund ihres integrativen und handlungswissenschaftlichen Denkansatzes sogar die Funktion eines Lehrers übernehmen. »Mag dieser oder jener der Meinung sein«, so Gert Otto, »in der Forschung geschehe Entscheidendes (noch) durch große Einzelne – *Lehrer* kann man nur in Kooperation mit andern sein, jedenfalls ein Lehrer, für den gilt – nach Christian Stocks Homiletischem Reallexikon aus dem Jahre 1741 –, daß er sei:

›Gleich einer Uhr, welche schläget, wie sie weiset und zeigt. Gleich einer Laternen, welche das Licht in sich führet, und anderen fürleuchtet, daß sie den rechten Weg nehmen und gehen. Gleich einem Fuhrmann, welcher nicht nur den Weg an Ort und Stelle weiset, sondern auch selbst mitfähret.

Gleich einem Licht, welches andere nicht anzündet, wo es nicht selbst brennet.

Gleich einem Hahn welcher, wenn er mit seinem Krähen andere will munter machen, sich selbst zuvor mit Zusammenschlagung der Flügel munter macht.«⁵¹

⁵⁰ WERNER BÖHL, Projektgruppenarbeit. Bericht über einen Versuch des religionspädagogischen Instituts Mainz, in: SKT 2: Beiträge zur Hochschuldidaktik, München 1974, 91–97, hier: 96f.

⁵¹ GERT OTTO zitiert CHRISTIAN STOCK (Homiletisches Real-Lexikon Oder Reicher Vorrath zur geist- und weltlichen Beredsamkeit o.O. 1741), in: Curricula für das Studium der Praktischen Theologie, in: DERS., Einführung in die Praktische Theologie, Stuttgart-Berlin-Mainz-Köln 1976, 91–103, hier: 103.

Exkurs: Theologie studieren als Aufbrechen aus biographischen, ekklesiologischen und gesellschaftlichen Engführungen

In dieser abschließenden Reflexion wird kein Resümee versucht in dem Sinn etwa, daß die facettenreiche Präsentation des Praxisbezugs der theologischen Wissenschaft noch einmal auf den Prüfstand (bibel-)theologischer Stimmigkeit oder (hochschul-)didaktischer Effizienz gehoben wird. Vielmehr ist noch einmal auf die im Untertitel des Beitrags angesprochenen »Reflexionen zum Glaubenlernen an einer Theologischen Fakultät« zurückzukommen.

Wie läßt sich von einer Theologischen Fakultät, die im Corpus einer staatlichen Universität mit anderen (zwanzig) säkularen Nachbarfakultäten zusammenlebt und in der Lehrende wie Studierende dem skeptischen »Zeitgeist« auf Schritt und Tritt begegnen, solch ein hoher (Selbst-)Anspruch erheben? Hat nicht der Bruch der religiösen Homogenität unserer Gesellschaft längst die Hörer erreicht? Es ist doch keineswegs mehr selbstverständlich, daß die Theologiestudierenden aus intakten Familienverhältnissen stammen und kirchlich sozialisiert aufgewachsen sind. Zudem strebt auch nur noch ein Teil von ihnen den Dienst in einer Gemeinde an, sei es als Priester, sei es als Pastoralreferent. Die weitaus größere Zahl der Studierenden wird einmal den Beruf des Religionslehrers ausüben und ebenfalls im (zutiefst) säkularisierten Raum einer staatlichen Schule wirken. Wieder andere – und das mit zunehmender Tendenz – studieren das theologische Fach (vornehmlich) aus privaten Gründen. Sie sehen sich auf Sinnsuche und wünschen biographische Klärung. Jedenfalls treibt ein erheblicher Teil der Studierenden ein angefochtener Glaube um. Deshalb braucht sich keiner zu schämen; denn die Studierenden leben nun einmal in einer Zeit, in der das Christsein (und zudem als »Beruf«) für viele Gleichaltrige schon fast zu einer indiskutablen Größe geworden ist. Regelmäßig müssen sie sich vor den Kommilitonen der anderen Fächer ob ihres Studienfaches legitimieren. U.v.a.m.

Was bedeutet das alles für das Theologiestudium, insonderheit für die Fächer der Praktischen Theologie? Zumindest soviel, daß der akademische Unterricht dieser Situation Rechnung tragen muß. Er hat auf die Gegenwartssituation von Kirche und Theologie und nicht minder auf die jungen Hörer einzugehen. Es wäre ein Unfug, aus Gründen falsch verstandener Wissenschaftlichkeit auf die »Sehnsucht nach dem Mysterium Gottes« (vgl. 1.2), die nach wie vor existent ist, lediglich abstrakt und kontextlos zu antworten. Nach kompetenter Regenten-Erfahrung läßt gerade die Situation solchen Angefochtenseins viele Theologiestudierende die Frage nach einer stimmigen Verbindung von Theologie und Leben wie von wissenschaftlicher Reflexion und religiöser Praxis neu und mit großer Ernsthaftigkeit stellen. Eingedenk alles dessen bedarf es im Hörsaal weiterhin der redlichen und intellektuellen Auseinandersetzung mit der Theologie als Glaubenswissenschaft, wobei Lehrende und Lernende so etwas wie eine »Lerngemeinschaft im Glauben« bilden. Bekenntnisaktivität und unverstelltes Glaubenszeugnis auf seiten aller Beteiligten sind gefragt. Das heißt jedoch nicht »irgendeine Art frommen Studiums geistlichen feelings« zu organisieren, bei dem der »intellectus quaerens« im Schließfach der Garderobe abzugeben wäre. Gleichwohl sollte das Theologiestudium (zumindest in den Seminarveranstaltungen) die Möglichkeit bieten, die persönlichen Erfahrungen und

Glaubensfragen der Studierenden in bezug auf die konkret zu verhandelnde Semesterthematik zu integrieren, um sie so der wissenschaftlichen Reflexion zugänglich zu machen. Auch wenn in sinnvoller Arbeitsteilung die spirituelle Begleitung durch die Priesterseminare und kirchlich verantworteten Mentorate erfolgt, so besitzt der fachlich kompetente und menschlich lautere Umgang der Dozenten mit den Studierenden eine nach wie vor außerordentliche Prägekraft, auch für deren persönlichen Glauben.

Unbeschadet der zu leistenden theologischen Forschung und der zu Recht erwarteten qualifizierten beruflichen Ausbildung kann m.E. das Theologiestudium auch in säkularisierter Zeit und Umgebung die Studierenden in drei Richtungen aufbrechen:

1) Es kann die Studierenden aus lähmenden lebensgeschichtlichen Defiziten befreien und gewissermaßen eine Kompaßfunktion für den vielfach erst zu konzipierenden beruflichen und privaten Weg darstellen.

2) Es kann die Studierenden aus historisch wie biographisch bedingten ekklesiologischen Verengungen herausführen und ihnen etwas von der faszinierenden Reich-Gottes-Perspektive vermitteln.

3) Es kann und sollte die Aufmerksamkeit der Studierenden von sich weg auf die Benachteiligten und Stummen in unserer Gesellschaft lenken. So wie einst Jesus sich durch nichts und niemanden abhalten ließ, den Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden und Kranke zu heilen – Blinden das Augenlicht wiederzugeben und Stummen die Sprache (Mk 7,31–37), so sollte es auch für die Theologische Fakultät keine wichtigere Aufgabe geben, als ebenfalls »das Handwerk Gottes« (Martin Buber) zu ergreifen und (unter den aktuellen Bedingungen) so zu handeln, wie Er gehandelt hat.«⁵²

⁵² KLEMENS SCHAUPP, Glauben lernen im Rahmen einer theologischen Fakultät?, in: *Bibel und Liturgie* 67 (1994) 165–170, hier: 170 (Themaheft 2/3: Was die Pastoral bewegt. Rolf Zerfuß zum 60. Geburtstag).